

Erinnerungen an meine frühen Kinderjahre in Absteinen bei Eydtkau/Ostproußen 1937 - 1945

Horst-Dieter Eder

Mein Start in das Leben

Ein Jahr nach der Berliner Olympiade im Frühlingsmonat Mai 1937 erblickte ich das Licht der Welt im schönen ostpreußischen Land der Seen und dunklen Wälder und zwar in der Kreisstadt Stallupönen, dem später umbenannten Ebenrode. Ebenrode war ein Grenzkreis im äußersten Osten der Provinz Ostpreußen und grenzte in Eydtkau unmittelbar an Litauen. Mein Vater Albert Eder betrieb zu dieser Zeit in dieser Grenzkreisstadt mit seinem Bruder Otto ein gut gehendes Manufakturwaren-Geschäft. Noch in meinem Geburtsjahr übertrugen die Großeltern mütterlicherseits, Matthis und Auguste Hess, meinen Eltern das Eigentum an der von ihnen erfolgreich betriebenen Gastwirtschaft, einschließlich der dazugehörenden Landwirtschaft in der Ortschaft Absteinen, die zwischen den Städten Ebenrode und Eydtkau, dem früheren Eydtkuhnen, lag.

Meine erste Schlafstätte war über eine lange Zeit kein Bett, sondern ein wunderschöner Puppenwagen, welcher meiner Cousine Christhilde gehörte und in dem ich mich offensichtlich pudelwohl gefühlt haben soll. So erzählte man es mir jedenfalls später.

Meine Eltern und Großeltern sowie Tante Riske

Noch in meinem ersten Lebensjahr zogen meine Eltern von Ebenrode nach Absteinen. Meine Mutter übernahm sowohl die Pflege der erkrankten Großmutter als auch den Betrieb der Gaststätte und wurde somit Wirtin. Letzteres war sie mit Leidenschaft.

Mein Vater behielt weiterhin das Geschäft in Ebenrode und pendelte täglich die ca. 8 km dorthin. Er war stolzer Besitzer eines Opel — Kadett, was für die damalige Zeit schon etwas hieß und einen gewissen Reichtum bedeutete. So war die tägliche Fahrt kein Problem für ihn. Leider starb meine Großmutter im Jahr 1938, so daß ich an sie keine Erinnerung habe. In unserem Haushalt lebte damals schon eine Haushaltshilfe, das Fräulein Riske, die niemals heiratete und bis zu ihrem Tode in der Fremde, inmitten unserer Familie lebte. Für mich war es von Anfang an bis zu ihrem Tode „meine Tante Riske“. Sie war somit gewissermaßen meine „Ersatzoma“, die ich über alles liebte. Sie spielte in meiner Kindheit eine wichtige Rolle und trug wesentlich dazu bei, daß ich in Absteinen frohe und glückliche Kinderjahre verleben durfte. Ich bin ihr heute noch dankbar dafür.

Ein weiterer ständiger Wegbegleiter war mein Großvater, von mir Opa genannt. Sonst kein großer Kinderfreund, war ich für ihn eine große Ausnahme. Er paßte auf mich auf und war in jeder Lage und stets für mich da. Ich war sein uneingeschränkter Liebling. An ihn habe ich die besten Erinnerungen.

Die Nachbarn in Absteinen

Unsere Nachbarn und nur über die Straße hinweg wohnend, war die Familie Horn. Das Familienoberhaupt war der schwergewichtige Gendarmeriemeister Gottlieb Horn, der beritten und für den Gendarmeriebezirk Absteinen als Polizist zuständig war. Auf Grund seiner Körperfülle und seinem gesamten Äußeren nach, war er eine unbedingte Respektsperson, aber unwahrscheinlich Kinderlieb.

Er wurde oft von seinem Enkelsohn Hansgeorg Sauter, der mit seinen Eltern im benachbarten Narwickau (früher Kryszullen) wohnte, besucht.

So war es nur natürlich, daß wir immer zusammen spielten und beste Freunde wurden. Diese Freundschaft hält noch bis zum heutigen Tag und bewährt sich schon mindestens 70 Jahre.

Wenn sich für mich eine Gelegenheit bot, bin ich zu Hause ausgebüxt und war bei meinem zweiten Hause bei der Familie Horn. Meistens habe ich dort mit gegessen, in Gemeinschaft hat es mir einfach besser geschmeckt.

Zu Hause war ich nämlich, was das Essen anbetrifft, nicht unbedingt der Beste. Nicht wenig Schuld daran hatte meine „liebe Tante Riske, die mich total verwöhnte“, so daß ich mich überwiegend von meiner Lieblingsspeise, dem „Pudding“, ernährte.

Meine Mutter wunderte sich allerdings immer darüber, daß das Puddingpulver schon wieder alle war. Ich kannte den Aufbewahrungsort und Tante Riske hat gekocht. Pudding esse ich heute noch gern, was allerdings meiner Figur und dem Zucker (Diabetes) nicht unbedingt zum Besten gereicht.

Probleme mit Tieren

Auf dem Weg zu den Nachbarn und zu meinem Freund gab es allerdings für mich ein „fürchterliches Hindernis „, und das hatte einen Namen. Es war „Loni“, ein Terrier, der auf dem Hof von Horns vor seiner Hütte lag und meistens angekettet war. Manchmal war er allerdings auch frei und da lag das Problem.

Ein etwas „giftiges Tier“, was gewissermaßen nur auf mich wartete um auf mich los zu gehen. So empfand ich es jedenfalls. Vielleicht hatte ich Loni mal geärgert, was sie mir übel genommen hat. War

der Hund los, habe ich lieber auf den Besuch bei den Nachbarn verzichtet. Weil ich mir immer ein Tier gewünscht hatte, bekam ich keinen Hund, sondern meine Eltern kauften mir einen Ziegenbock. Mit diesem Tier habe ich viel gespielt, leider wollte aber der „störrische Bock“ nicht immer so wie ich es wollte. Probleme gab es eines schönen Tages, weil mein Ziegenbock alle Blumen auf der Gaststättenveranda aufgefressen hatte. Offensichtlich war das ein Leckerbissen für ihn. Das war aber dann auch sein Ende und er landete, was man mir damals nicht sagte, in einer Fleischerei in Eydtkau. Ich war sehr traurig, als er nicht mehr da war.

Große Aufregung gab es, als ich einmal verschwunden und trotz intensiven Suchens im Schützenpark und im Poggenteich sowie der Sandgrube, nicht aufzufinden war. Das alles waren nämlich meine liebsten Spielorte in der Umgebung.

Bis meine Tante Berta Ellmer, die gerade bei uns aus Königsberg zu Besuch weilte, hocheifrig mitteilte, daß sie mich gefunden hätte. Ich war an diesem Tag in die Autogarage meines Vaters auf dem Hof entwischt, in den Opel gekrochen und hinter dem Lenkrad eingeschlafen. Es war ein Abenteuerspielplatz für mich.

Eine weitere Begebenheit war etwas unangenehmer. Unsere Nachbarn Horns, wollten mit meinem Freund Hansgeorg nach Eydtkau zum Eis essen gehen und mich mitnehmen. Hier schmeckte das Eis besonders lecker. Da ich kein Geld hatte, bin ich schnell nach Hause gerannt um mir welches zu holen. Ich traf jedoch niemand an von dem ich hätte etwas bekommen können. Also bin ich in die Gaststube gegangen und machte einen „Griff in die Kasse“. Was allerdings später nicht unbemerkt blieb und man vermutete, wer der Dieb war. Als ich am Abend nach Hause kam, erhielt ich für meine Tat von meinem Vater eine ordentliche Tracht Prügel, die ich lange nicht vergaß. Das Eis hatte mich aber schon im Voraus entschädigt. Es war das einzige Mal, daß ich von meinem Vater Schläge erhalten habe. Ich habe aber auch niemals wieder einen unerlaubten Griff in die Kasse gemacht.

Unser Schützenpark

Der ideale Spielplatz für uns Kinder in Absteinen war der zu unserer Gaststätte gehörende wunderschöne und große Schützenpark. Gleich am Eingang desselben auf der linken Seite befand sich ein großer Saal, in welchem Tanzveranstaltungen und Konzerte stattfanden.

Im Park selbst stand ein Musikpavillon, in welchem selbst in den Kriegsjahren noch Militärmusikkapellen spielten, deren Auftritte immer gut besucht waren.

Zur Belustigung der Zuschauer durfte ich kleiner Knirps des öfteren das Orchester auch mal dirigieren, was für mich ein großes Ereignis war. Später lernte ich selbst Akkordeon spielen, vielleicht war das ein Omen dafür. Absteinen hatte während der Kriegszeit ununterbrochen Einquartierungen durch die Wehrmacht, so daß auch die musikalische Unterhaltung der Parkbesucher gewährleistet war und mit zur Attraktivität unserer Gaststätte beitrug.

Am Ende des Schützenparks befand sich ein Schießstand, wo der einheimische Schützenverein übte und auch das Zentrum der jährlichen Schützenfeste war. Auf einem noch überlieferten Bild ist zu erkennen, daß mein Vater ebenfalls Schützenkönig gewesen war. Er trug die entsprechende Schützenkette und war sichtlich stolz darauf. Als Gaststätteninhaber war es ihm sicherlich leicht, die entsprechenden „Bierrunden“ zu schmeißen, was zur Aufgabe und zu den Pflichten eines Schützenkönigs gehörte.

Mein Freund und ich, wir sammelten liebend gern immer die herumliegenden Patronenhülsen auf und spielten damit.

Gleich hinter dem Schützenpark befand sich eine einmalige „Natur-oase“, nämlich eine herrliche, zum Spielen hervorragend geeignete, Sandgrube. Als solche wurde sie wohl nicht mehr genutzt. Es war jedoch ein ausgesprochenes Vogelparadis. Meistens waren es Kiebitze, die hier nisteten.

Das beliebte „Nesterausnehmen“ war uns Kindern allerdings streng verboten. Na ja, aber hin und wieder wurde das auch schon mal ignoriert. Das Ende eines Sandgrubenaufenthaltes war jedenfalls, daß ich immer dreckig und mit verschmierten Sachen nach Hause kam und hier nicht unbedingt freundlich empfangen wurde.

Schulbeginn in Seebach

Im Jahr 1943 war es dann soweit, ich kam in die Grundschule nach Seebach, dem früheren Eszerkemen.

Eine Feier oder gar eine Zuckertüte gab es aus begreiflichen Gründen nicht. Der Krieg machte sich auch hier bemerkbar. Mein Vater war schon lange an der Ostfront. Ich erinnere mich nur daran, daß ich am ersten Schultag fürchterlich geheult habe. Möglicherweise aus Angst vor dem auf dem Pult liegenden Rohrstock. Beruhigt wurde ich durch den Lehrer Hegent durch ein Buchgeschenk, obwohl ich noch nicht lesen konnte. Wahrscheinlich war es ein Bilderbuch. Seebach hatte eine nur kleine Schule, in welcher immer mehrere Klassen

gemeinsam unterrichtet wurden. Ein sogenanntes „Pantoffel-Gymnasium“. In den Pausen traf ich immer meinen Freund Hansgeorg, welcher eine Klasse höher war und aus der Gegenrichtung von Narwickau her, täglich zur Schule nach Seebach kam. Es war allerdings eine relativ nur kurze Zeit, in der ich in Ostpreußen zur Schule ging. Bedingt war dieses durch die Kriegereignisse, die nahende Front und die folgende Evakuierung. Auch in der folgenden langen Zeit bin ich nur mit Unterbrechungen in die Schule gegangen.

Mein Vater vermißt in Russland

Meinen Vater habe ich zu Silvester des Jahres 1943 letztmalig gesehen. Er war auf einem kurzen Fronturlaub zu Hause und mußte genau am Nachmittag des Silvestertages vom Bahnhof Eydtkau wieder zu seiner Truppe an die Front fahren. Es war ein fürchterlicher Abschied für mich und meine Mutter.

Wir wußten zu diesem Zeitpunkt noch nicht, daß es das letzte Wiedersehen mit ihm war. Er befand sich mit seiner Einheit im sogenannten „Kessel von Tscherkassy“, in welchem heftig gekämpft wurde. Er wurde am 28. Januar 1944 als vermißt gemeldet.

Eine letzte Information, die meine Mutter erhielt, besagte, daß er offensichtlich in russische Gefangenschaft geraten war und während dieser Zeit verstorben ist. Sylvester war aus diesem Grund in meiner Familie für eine sehr lange Zeit kein Festtag mehr.

Unsere Flucht von Absteinen

Da die Front sich immer mehr der Grenze zu Ostpreußen näherte, haben wir unseren Heimatort Absteinen im Herbst des Jahres 1944 zwangsweise und schweren Herzens für immer verlassen müssen. Es war ein trauriger Abschied von allem, was uns lieb und teuer war. Wir fuhren mit dem eigenen Pferdegespann von Absteinen los und und zwar westwärts bis zu dem Gut „Sperlings“ im Kreis Heilsberg. Dieses Gut gehörte der Familie Kommorowski — Willumeit, welches Verwandte des Bauern Raeder waren, der ebenfalls aus Absteinen stammte. Die Familie Raeder befand sich bereits auf diesem Gut, als wir dort an kamen. Hier fühlten wir uns zunächst sicher, so glaubten wir es jedenfalls.

Das Weihnachtsfest 1944 verbrachten wir somit bereits auf der Flucht vor den Russen auf dem genannten Gut und dachten voller Wehmut an unser verlassenes zu Hause in Absteinen. Hier hatten bereits die ersten Kämpfe stattgefunden.

Ich hatte in dem alten Gutsherrn Willumeit einen väterlichen Freund gefunden. Er, ein leidenschaftlicher Jäger, hat mich, mit einem Spiel-

gewehr bewaffnet, des öfteren mit auf Entenjagd genommen. Was mir natürlich viel Spaß bereitet hat.

Das Gut „Sperling“ lag in einer wunderschönen Gegend und war umgeben von viel Wald, welcher von dem Fluß „Alle“ durchflossen wurde. Es war eine typisch ostpreußische Landschaft, die es nun heute so auch nicht mehr gibt.

Nur 14 Tage habe ich hier die Schule besucht. Es war kein Vergleich zu Seebach und es gefiel mir überhaupt nicht, da es in dieser katholischen Schule jede Menge Zeremonien gab, die mir absolut nicht zu sagten. So war ich froh, daß es nur eine kurze Zeit war, die ich hier die Schulbank drücken mußte..

Nun näherte sich die Front auch dem Kreis Heilsberg und das hieß für uns „Weiterziehen“. Meine Mutter und Tante Riske packten also wieder die Koffer und ein Fahrzeug der Wehrmacht nahm uns mit bis zu der Stadt Mehlsack. Hier merkten wir dann erst recht, wie nah die Front bereits war, denn die Granaten der russischen Artillerie flogen bereits über unsere Köpfe hinweg. Von hier ging unsere Flucht weiter bis nach Braunsberg. Hier wurden wir durch die SS auf ein fremdes Treckfahrzeug eingewiesen, welches uns mit über das „Frische Haff“ nehmen sollte.

Der Weg über das Eis des Frischen Haffs

Hier begann nun der erst richtig gefährliche Teil unserer Flucht. Das Eis des Frischen Haffs war nämlich bereits zu einem großen Teil geschmolzen und war nicht mehr tragfähig für die vielen Fahrzeuge und Massen von Menschen.

Es war aber der einzig noch verbleibende Fluchtweg. Eine andere Möglichkeit gab es nicht mehr für uns. Überall waren bereits Treckfahrzeuge im Eis eingebrochen und im eiskalten Wasser versunken. Verschiedentlich sah man nur noch die Deichseln von Wagen aus dem Wasser ragen. Auf dem Eis lagen verendete Pferde und kaputte Fahrzeuge. Menschen waren im Wasser ertrunken.

Meine Mutter setzte mich während der ganzen Tour über das Haff auf einen kleinen Schlitten, den wir auf dem Wagen hatten und zog mich hinter sich her. Immer in der Hoffnung, daß der Schlitten auf Grund seines geringen Gewichtes nicht einbrechen würde.

Für meine Mutter muß dieses eine fürchterliche körperliche Strapaze gewesen sein, die neben der Angst noch dazu kam. Für diese Leistung bin ich meiner Mutter eine Leben lang dankbar.

Nach Überwindung des Eises ging unser mühsamer Weg weiter entlang der „Frischen Nehrung“ in Richtung der Stadt Danzig. Ab dem Ort Kahlberg fuhr dann ein Eisenbahnzug bis zur Weichsel.

Schlimm kam es dann für mich. Bereits auf der Frischen Nehrung hatte mich meine Mutter in dem Chaos verloren. Sie wollte mir von einer Gulaschkanone der Wehrmacht einen Teller Erbsensuppe holen. Zwischenzeitlich war aber unser Treck weiter gefahren. Von diesem riesigen Schreck berichtete meine Mutter noch viele Jahre danach. Nur einem deutschen Offizier, der Mutter mit einem Fahrzeug hinter uns her fuhr war es zu verdanken, daß sie mich und Tante Riske wiederfand. Der Glücklichsste war ich natürlich, als ich meine Mutter wieder hatte. Während der Eisenbahnfahrt wurden wir bereits häufig von russischen Flugzeugen angegriffen. Oft mußten wir den Zug verlassen und hinter dem Bahndamm Schutz suchen. Gott sei Dank blieben wir hierbei unversehrt. Viele andere Menschen wurden jedoch verletzt. Über die Weichsel wurden wir mit einer Fähre übergesetzt und schließlich bis nach Danzig gebracht.

Danzig, die Wilhelm Gustloff und der Weg nach Pommern

In Danzig lebte Grete Ellmer, eine Cousine meiner Mutter. Sie nahm uns freundlicherweise in ihrer kleinen Wohnung auf und wir waren froh, nach langer Zeit wieder ein Dach über dem Kopf gefunden zu haben, auch wenn ich nur einen Sessel als Schlafstätte erhielt und alles sehr beengt war.

Leider war aber auch unser Aufenthalt in Danzig nicht von langer Dauer. Unser Ziel war es, von hier in das Innere des deutschen Reiches zu kommen. Das ging aber nur noch über das Wasser der Ostsee, was Tausende von Menschen versuchten.

Als wir im Hafen von Danzig das ehemalige KDF-Schiff „Wilhelm Gustloff“, welches später mit tausenden Flüchtlingen an Bord von einem russischen U-Boot versenkt wurde, liegen sahen, bekam es meine Mutter wegen des riesigen Tumults und dem herrschenden Chaos, mit der Angst zu tun und wir gingen (Gott sei Dank !) nicht an Bord. Offensichtlich war es eine Vorahnung oder Vorsehung, denn wahrscheinlich hätten wir bei dem Untergang dieses Schiffes auch unser Leben verloren. So war auch hier wieder meine Mutter, der „rettende Engel“ für uns. Wie es der glückliche Zufall wollte, trafen wir in Danzig in dem ganzen Schlamassel eine Cousine meines Vaters, Frau Grete Scherenberger. Diese verhalf uns dazu, wie auch immer, mit einem der letzten Eisenbahnzüge die Stadt Danzig in Richtung Pommern zu verlassen. In einem Güterwagen dieses Zuges und unter den erbärmlichsten Bedingungen fuhren wir bis nach Stolp in Pommern und hatten somit die Front erst einmal hinter uns gelassen.

Meine bereits erwähnte Tante Grete Ellmer, die uns in Danzig aufgenommen hatte, wollte ihren Heimatort nicht verlassen und geriet

später in den Herrschaftsbereich der Russen. Sie muß Schreckliches erlebt haben.

In Stolz ergaben sich für uns zwei Möglichkeiten des Weitertransportes. Entweder in Richtung Schleswig — Holstein im Norden Deutschlands oder nach Sachsen in Mitteldeutschland.

Da meine Mutter wußte, daß meine Großtante Berta Ellmer, nach dem Ort Gndstein, wo der genau lag wußten wir damals nicht, evakuiert worden war, wählten wir den Zug nach Sachsen, in der Hoffnung hier wenigstens jemand Bekanntes zu haben.

Ankunft in Mitteldeutschland sowie ein Neubeginn

Wir kamen erst einmal nur bis nach Leipzig - Schkeuditz. Eine Weiterfahrt zum Leipziger Hauptbahnhof ging nicht, da dieser bereits zerstört war.

Also aus-und umsteigen und in einem Pferdewagen durch das brennende Leipzig zum Bayerischen Bahnhof transportiert. Von hier ging es dann mit viel Mühen unter den damaligen Bedingungen bis zu der Stadt Frohburg sowie weiter mit einer Kleinbahn bis nach Kohren-Salis.

Zum Schluß hatten wir nach der langen Zeit der Flucht überhaupt kaum mehr eine Vorstellung, wo wir uns befanden.

Hier erhielten wir ein erstes Quartier und fühlten uns wie im Himmel, denn wir schliefen nach endlos langer Zeit in einem Federbett. Diesen Luxus kannten wir, seit dem wir Absteinen verlassen hatten, nicht mehr.

Von Kohren-Salis holte uns meine Großtante und ihre Schwiegertochter mit einem Handwagen, viel Gepäck hatten wir ja nicht mehr, ab und wir erreichten den Ort Gndstein, der nunmehr unsere künftige Heimat werden sollte.

In diesem Dorf, mit einer großen Burg, bekamen wir beim damaligen Bürgermeister, Richard Mäder, unsere erste Bleibe. Diese konnte jedoch in keiner Weise einem Vergleich mit unserem „Zu Hause“ in Absteinen standhalten. Trotzdem waren wir froh, nunmehr das Ende unserer Flucht halbwegs erreicht und das Endes des Krieges erlebt zu haben. Leider fehlte uns mein Vater sehr. Besonders für mich war es schwer, ohne Vater aufwachsen zu müssen.

Hier in Gndstein, besuchte ich dann nach langer Unterbrechung durch die Flucht, die Schule wieder regelmäßig, erlernte später einen Beruf, studierte und arbeitete bis zum Rentenbeginn als Ökonom.

Meinen Freund Hansgeorg Sauter, der mit seinen Eltern in die Nähe der Stadt Nebra evakuiert worden war, habe ich in den 50-er Jahren auch wieder getroffen. Wir sind bis heute noch befreundet Die

Freundschaft hält bereits über 70 Jahre und die alte Heimat Ostpreußen bildet hierfür eine feste Grundlage.

Auch zu Verwandten und Bekannten aus der alten Heimat, wie zu Hans Eder u.a. wurde der Kontakt wieder aufgenommen und besteht bis heute.

Ich bin Mitglied im Heimatverein der Kreisgemeinschaft Ebenrode.

Meine Tante Riske, die treue Seele, hat bis zu ihrem Ableben bei uns in der Familie gelebt. Ihr habe ich es zu verdanken, wenn ich alle Begebenheiten und Erinnerungen meiner Kinder- und Jugendzeit niederschreiben konnte. Sie hat jede Minute genutzt, um mir aus dieser nunmehr bereits fernen Zeit zu berichten.

Meine Mutter, der ich mein Leben in vielerlei Hinsicht zu verdanken habe, hat ihre Heimat Ostpreußen leider nicht wieder gesehen.

Vielleicht ist es besser so, denn Absteinen wurde dem Erdboden gleich gemacht. Sie lebte von ihren Erinnerungen an die damalige Zeit, besonders aber an meinen Vater.

Sie ist vor Jahren in Gnanstein gestorben und wurde hier fern der Heimat beigesetzt..

In meinem Besitz befinden sich nur noch wenige Erinnerungsstücke aus meiner Heimat Ostpreußen, meistens sind es Bilder oder wenige Gegenstände von Zuhause.

Bevor noch vorhandene Erinnerungen an meine Kinder — und Jugendzeit total verblasen, habe ich mich entschlossen, diese in dem vorstehenden Bericht niederzuschreiben und somit der Nachwelt oder interessierten Heimatfreunden zur Kenntnis zu geben und zu erhalten.

*Horst-Dieter Eder, Gnansteiner Hauptstraße 17,
04655 Kohren-Sahlis.*



Absteinen - Das Schrankenwärterhaus